



Das Projektgebiet Raphe in einer üppigen Vegetation. Die Waldgärten sollen ein Leben im Einklang mit der Natur ermöglichen.

GRÜNES LAND, ABER LEERE TELLER

Die Waldgärten im Süden Äthiopiens sind einzigartig, sie versprechen ein Leben im Einklang mit der Natur. Doch viele junge Familien sind in die Not abgerutscht. Jetzt wollen sie sich eine bessere Zukunft erkämpfen mit Fleiss, Liebe und Anstoßen aus der Schweiz. **Bernd Hauser**

Baumriesen stehen Spalier an der Schotterstrasse, die sich den Hang hinaufwindet. An vielen Bäumen wachsen Mangos oder Avocados. Darunter recken sich die Riesenstauden der Ensete, auch «falsche Banane» genannt, so hoch wie Einfamilienhäuser. Ihre manngrossen Blätter leuchten hellgrün im Morgenlicht. Der Strauch darunter braucht ihren Schatten: Die Kirschen des berühmten Waldkaffees «Yirgacheffe» gedeihen nur mit Sonnenschutz. Am Boden ziehen die fleissigen Bauern Kohl, Mangold, Bohnen, Kartoffeln, Karotten: So könnte das Paradies aussehen.

Seit Jahrhunderten bewirtschaftet das Volk der Gedeo in Südäthiopien den Wald auf diese Art: Er wird in Etagen genutzt. Zum Holz und Obst der Bäume kommen die Blätter der Ensete. Aus der stärkereichen Staude produzieren die Menschen ihr Grundnahrungsmittel «Kotcho», eine Art Brot. Der Kaffee wird verkauft und bringt Bargeld. Das Gemüse sorgt für eine vielseitige Ernährung. Diese Wald- und Landwirtschaft in Stockwerken der Gedeo gilt als so einzigartig, dass sie die UNESCO zum Welterbe erklärte. Der Boden bleibt durch das dichte Blätterdach feucht, Erosion wird verhindert, die Pflanzen helfen sich gegenseitig. Ohne Dünger oder künstliche Bewässerung holten die Familien Erstaunliches aus kleinen Flächen heraus.

«Wir sind Gedeo», sagt Bauer Tariku Kebede: «Der Wald ist unser Leben.» Er liefert auch Brennholz, Baumaterial, Futtergräser für das Vieh und Heilkräuter

für den Menschen – ein System, das über unzählige Generationen perfektioniert wurde bei den Gedeo, die heute rund eineinhalb Millionen Menschen zählen. «Wir sind in ganz Äthiopien als friedliebende Gemeinschaft bekannt», betont Tariku Kebede. «In anderen Gengen findet man auf Schritt und Tritt Leute mit Gewehren, Speeren oder zumindest Stöcken. Bei uns nicht.» Streit werde bei den Gedeo nicht mit Gewalt gelöst, sondern im Kreis der Ältesten besprochen. «Frieden ist unser Motto», sagt Tariku. Diese Haltung prägt den Alltag. Wer Hilfe auf dem Feld braucht, fragt einen Nachbarn – und bekommt Unterstützung. Man besucht sich gegen-

seitig, trinkt gemeinsam Kaffee, hört einander zu: «Wir wollen uns immer für den Frieden einsetzen.» Auch die Arbeitsmoral beeindruckt. Die Hänge sind steil, alles geschieht in Handarbeit, Pflanze für Pflanze. «Wer hier nicht hart arbeitet, kommt nicht weit», erklärt Tariku. «Wir haben keine Traktoren. Aber wir haben Ausdauer.»

Einwohnerdichte nimmt zu

Trotzdem kommt das traditionelle System an seine Grenzen. Die Bevölkerung wächst rasant. Bauer Tariku lebt in Rapha. Dieser Distrikt ist mit 162 Quadratkilometern so gross wie der Kanton Appenzell Innerrhoden, hat aber sechsmal



Bauer Tariku Kebede Kombolicha und seine Frau Birtukan Tariku sind Gedeo und sprechen über Lebensweise und Mentalität dieser Ethnie im Süden Äthiopiens.



Wude Sisay und ihr Mann Sisay Beraso Betachew – das Paar hat zwei Kinder. Die Tochter Nehmiya ist vier. Der Sohn Yohanis ist zwei Jahre alt.

so viele Einwohner – rund 98 000. Die Nachkommen teilen das Land der Väter unter sich auf. Mit jeder Generation erbt jede Familie ein immer kleineres Stück Land. Drei von zehn Haushalten müssen heute mit weniger als einem Viertel Hektar auskommen – das ist nicht einmal ein Drittel eines Fussballfelds. Fast drei Viertel verfügen über weniger als einen halben Hektar. Davon können die Familien trotz der Stockwerknutzung nicht leben.

So verbirgt sich in Raphe unter dem Mantel der üppigen Landschaft eine überraschende Not. Dies zeigte eine Studie des Schweizer Hilfswerks «Menschen für Menschen» mit 377 Familien zu den Lebensumständen im Bezirk. Neun von zehn Familien gaben an, nicht das ganze Jahr über genug zu essen zu haben. Mehr als zwei Drittel der Familien sind demnach in der Woche vor der Befragung mindestens einmal ohne Abendessen zu Bett gegangen.

Sisay Beraso und seine Frau Wude im Dorf Halemo kennen diesen Mangel. Beide sind Mitte 20, sie haben zwei kleine Kinder. Die Familie wohnt in einer Hütte aus Holzprügeln mit einem Dach aus Plastikfolie. Durch die Ritzen dringt der Strassenstaub. «Es gab viele Tage, an denen wir nichts zu essen hatten», sagt Wude. «Auch die Kinder nicht.»

Kennengelernt haben sie sich, wie viele Paare im gläubigen Äthiopien, in der protestantischen Kirchengemeinde. Sie kochte nach dem Gottesdienst Kaffee für die Kirchenbesucher in einem Tontopf

über einer Glut aus Holzkohle. «Ich habe mich auf der Stelle verliebt», sagt Sisay. Warum Wude auf sein Werben einging? «Er ist ein guter Mensch», sagt sie. «Und haben Sie ihn angeschaut? Er ist sehr athletisch!»

Vor sechs Jahren haben sie geheiratet. Die Liebe nahm nicht ab – aber der Kummer wuchs. Sisay ist ein harter Arbeiter, er verdingt sich als Taglöhner in der Landwirtschaft. Er bekommt umgerechnet 63 Rappen am Tag – viel zu wenig. Die Lebensmittelpreise in Äthiopien sind in den vergangenen Jahren stark gestiegen.

Hohe Krankheitskosten

Wer kein Land hat, so wie Wude und Sisay, braucht Kapital, um ein Kleinstgewerbe zu beginnen. Aber bislang gab es für Paare wie Wude und Sisay keinen Zugang zu Finanzdienstleistungen. Es gibt keine Banken in Raphe. Wer investieren wollte, ob in Dünger, Saatgut oder ein Gewerbe, war immer auf private Geldverleiher angewiesen. Doch deren Zinsen betragen oft 100 Prozent im Jahr – oder mehr.

Hinzu kommen hohe Kosten bei Krankheiten, die durch verschmutztes Wasser verursacht werden. Die meisten Menschen sind auf offene Wasserstellen wie Bäche oder nicht gefasste Quellen



angewiesen. Diese sind häufig verunreinigt, was vor allem bei Kindern zu schweren Durchfallerkrankungen führt – mit gravierenden Folgen für ihre Entwicklung und Gesundheit.

So schildern auch Älteste und Gemeindevertreter die Situation bei einer Bürgerversammlung. Die Luft im Lehmhaus ist zum Schneiden dick. Dicht an dicht sitzen die rund fünf Dutzend Männer auf grob gezimmerten Bänken. Die Frauen dazwischen kann man an einer Hand abzählen. Älteste berichten, dass es keine befestigten Straßen gebe, nur Staubpisten, die sich in der Regenzeit in Schlammbahnen verwandeln und unpassierbar würden. Dass die Kinder in zugigen Schulhäusern ohne Fenster und Möbel unterrichtet würden. Von der fernen Regierung fühlen sie sich vergessen.

Shibre Tamirat ist Mutter von vier Kindern und wirkt selbstbewusst. «Ja, wir haben viele Probleme in der Gemeinde», hebt sie an. «Aber wir alle wissen hart zu arbeiten. Wir wissen, dass das Projekt der Ausländer unsere Chance ist. Wir wollen uns einsetzen dafür!»

Eine Verbesserung der Lebensumstände sei dringlichst geboten, vor allem für die Frauen, besonders aber für die werdenden Mütter: «Mangelernährung führt oft zu Komplikationen.» Das nächste Hospital ist über einen Tagesmarsch ent-



Der Health Post der Gemeinde Dereto ermöglicht Frauen Zugang zu Informationen, die für ein gesundes Familienleben existenziell sind.

tel bekommen», sagt Shibre Tamirat: «Zwei meiner vier Kinder waren ungeplant.» Sie wird jetzt zur Familien- und Nachbarschaftsberaterin ausgebildet. In jedem Dorf schult das Schweizer Hilfswerk zwölf sogenannte Peer Educator – Frauen wie Männer. Sie erhalten fundiertes Wissen über Themen wie reproduktive Gesundheit, Hygiene, Ernährung, ökologische Landwirtschaft und den Schutz natürlicher Ressourcen. Dieses Wissen geben sie in Gruppentreffen und Hausbesuchen weiter. «Ich werde Aufklärung bringen», meint Shibre Tamirat. «Nur Bildung wird die Situation verbessern.»

Taglöhnerin Wude ist in die neue Spargenossenschaft eingetreten. Mit einem Mikrokredit von umgerechnet 45 Franken erhält sie Handlungsspielraum für ihr Kleinstgewerbe. Sie kauft und verkauft Lebensmittel auf den lokalen Märkten. Aktuell hat sie unreife Avocados erworben: «Schon nach einer Woche Reifezeit kann ich die Früchte auf dem lokalen Markt mit 20 Prozent Aufschlag wieder verkaufen.» Geld, das nicht mehr in Wucherzinsen geht, sondern den Kindern zugutekommt und in weitere Investitionen fliesst: «Mein Mann hat eine Hand für Vieh. Wir wollen Mutterschafe kaufen und deren Jungtiere vor Weihnachten und Ostern verkaufen, wenn die Preise gut sind.» ■

fernt – schnell kann eine eigentlich beherrschbare Komplikation lebensbedrohlich werden für Mutter und Kind. Die Nahrung reicht nicht, weil sie unter zu vielen aufgeteilt werden muss. «Unsere Bevölkerung ist sehr gross», betont Shibre Tamirat. «Wir brauchen Mittel und Wege, um das weitere Wachstum einzudämmen.»

Aufklärung ist zentral

Sie ist eine der wenigen Frauen im Distrikt, die zwölf Jahre in der Schule war, wohl deshalb spricht sie in der Ver-

sammlung so selbstverständlich. Doch auch die meisten anderen Frauen haben schon von Familienplanung gehört. Aber die Anwendung sei nicht selbstverständlich, verdeutlicht die Rednerin. Vor allem auch, weil die staatlichen Gesundheitseinrichtungen zwar theoretisch Antibabypillen und Verhütungsspritzen anbieten – aber praktisch die Präparate oft nicht vorrätig sind. Sie finden den Weg nach Raphe nicht, weil es immer wieder Lücken in der Logistik der Gesundheitsverwaltung gibt. «Auch ich konnte zeitweise keine Verhütungsmittel



Konjet Demissie, Health Extension Worker im Health Post der Gemeinde Dereto, injiziert die Dreimonatsspritze.